



ÜBUNGEN

IM

STRAFRECHT
BESONDERER TEIL

FALL-DOSSIER

<http://www.unifr.ch/lman>
<http://www.unifr.ch/stpo>

kontakt: <mailto:gerhard.fiolka@unifr.ch>

Fall 1 – Demonstration

Nachdem die Stadt Freiburg bereits ein eidgenössisches Jodlerfest und internationale Folkloretreffen beherbergen durfte, ist nun die internationale Politik an der Reihe: Im Forum Freiburg findet eine Konferenz statt, an welcher hochrangige Persönlichkeiten aus Wirtschaft und Politik Globalisierungsfragen diskutieren. Auch die Gegner der Globalisierung finden sich in der Stadt ein.

So haben verschiedene Organisationen zu einer friedlichen Demonstration in der Innenstadt eingeladen. Doch nicht alle Teilnehmer der Kundgebung sind mit friedlichen Absichten gekommen. Unter den Demonstranten finden sich auch viele radikale Globalisierungsgegner, welche ihre Wut auf das System gerne anders als durch Worte zum Ausdruck bringen möchten. Gleich im Anschluss an die offiziellen, von den Veranstaltern begrüßten Redner schwingt sich Alf aufs Rednerpodest. Er fordert die Menge auf, zum Konferenzzentrum zu ziehen, um dort eindringlicher auf die vertretenen Anliegen hinweisen zu können. Viele Demonstranten folgen diesem Aufruf. Als die Menge beim Einkaufszentrum „Agy“ angekommen ist, schwingt sich plötzlich Bodo auf einen Laternenpfahl und ruft auf, diese „Kathedrale des Konsums“ (womit er das Einkaufszentrum meint) niederzumachen und so den Mächtigen zu zeigen, wo der Ziegenbock den Honig holt. Zu etwa einem Drittel nimmt die aufgepeitschte Menge diesen aufregenden Vorschlag dankbar auf und zieht in Richtung Einkaufszentrum. Zwei Drittel der Demonstranten bleiben zurück. In dem Einkaufszentrum ereignen sich nun wüste Szenen:

- Demonstrant Wigbold schlägt mehrere Fensterscheiben ein.
- Demonstrant Dagerat dringt in den Magic-X-Laden ein und behändigt einige Videokassetten und Präservative mit Noppen und Erdbeergeschmack. Die Verkäuferin ist etwas verunsichert und leistet keine Gegenwehr.
- Mehrere Demonstranten, darunter auch Lümke, erstürmen die MediaMarkt-Filiale im ersten Stock und schlagen das zunächst noch heftig protestierende Verkaufspersonal in die Flucht, indem sie es mit elektrischen Zahnbürsten und Reisehaartrocknern aus dem Sonderangebot bewerfen (einige Verkäufer werden getroffen, aber nicht verletzt). Der zufällig anwesende Kunde Eilrich erkennt die Gunst der Stunde, behändigt einen originalverpackten Notebook-Computer und verlässt im Getümmel unbemerkt das Einkaufszentrum, ohne sich an Gewalttätigkeiten zu beteiligen.

Bodo ist das alles noch zu zahm. Er ruft daher dazu auf, in der Tiefgarage des Einkaufszentrums geparkte Autos anzuzünden, wofür sich die Grillanzündflüssigkeit aus dem Coop-Sonderangebot prächtig eignet. Er richtet diesen Aufruf an eine grössere Gruppe von Menschen, in der sich auch seine treuen Gefolgsleute Garlich und Mammo befinden. Nur die Demonstranten Garlich und Hauo gehen indes auf dieses Ansinnen ein und setzen je ein Auto in Brand. Das Auto von Garlich brennt friedlich vor sich hin, aber der Tank des Autos von Hauo ist randvoll und explodiert, so dass schliesslich das Parkdeck (-1) des Einkaufszentrums durch das Feuer völlig zerstört

wird, mehrere Demonstranten und Angestellte des Einkaufszentrums Rauchvergiftungen erleiden und Demonstrant Isebrand, der sich nicht rechtzeitig aus einem rauchgefüllten Treppenhaus retten kann, verstirbt.

Fall 2 – Holger bummelt

Holger will seine materiellen Bedürfnisse möglichst kostengünstig befriedigen, und zwar in einem Einkaufszentrum. Für die Fahrt dorthin bedient er sich eines Automobils, indem er mit vorgehaltener (allerdings nicht geladener) Pistole Ilka, die gerade in ihr Auto einsteigen will, dazu zwingt, ihm die Autoschlüssel und das Auto zu überlassen. Ilka bleibt am Strassenrand stehen. Während der Fahrt bemerkt Holger, dass Ilka nicht mehr viel Benzin im Tank hat. Holger fährt in der Nähe des Einkaufszentrums zu einer grossen Tankstelle mit mehreren Zapfsäulen, an welchen in Selbstbedienung Benzin bezogen und dann an einer zentralen Kasse im Shop bezahlt werden kann. Holger tankt an einer Säule in der Nähe der Ausfahrt das Auto voll und fährt davon, ohne das Benzin zu bezahlen. Danach fährt er ins Einkaufszentrum.

In einem grossen Selbstbedienungsladen nimmt er in der Baby-Abteilung eine Grosspackung Wegwerfwindeln aus dem Regal (angeschriebener Preis: 29.90 Fr.), öffnet sie, wirft die Windeln weg (d.h. verstaut sie in einem Kinderwagen), füllt die Schachtel mit 7 Stangen Zigaretten zu je 54 Franken und schliesst sie wieder. Als er mit der Windelschachtel im Einkaufswagen in Richtung Kasse rollt, sticht ihm eine Flasche lecker Schnaps zu 30 Franken ins Auge. Die bringt er in den Taschen seines Mantels unter, wo sie nicht sonderlich auffällt. Holger passiert die Kasse, bezahlt die Fr. 29.90 für die Schachtel Windeln, verlässt das Geschäft und fährt weiter in die Stadt.

Dort bekommt er Hunger, und gross herumlaufen mag er auch nicht. Deswegen stellt er das Auto in der Nähe eines Restaurants ins Parkverbot. Holger begibt sich in das Restaurant, bestellt Speisen und Getränke für 30 Franken. Nachdem er das ganze Zeug aufgegessen hat, geht er. Zahlen tut er nicht.

Als Holger seine Fahrt fortsetzen möchte, bemerkt er, dass der Benzintank schon wieder fast leer ist. Holger lenkt das Fahrzeug zum Parkplatz eines Bahnhofs und lässt es dort stehen. Den Schlüssel, an dem eine Schlüsselfundetikette baumelt, wirft er in einen Postbriefkasten. Dann setzt er sich in den nächsten Zug (eine S-Bahn), standesgemäss in die 1. Klasse, seiner Neigung zur Sparsamkeit gemäss ohne Fahrkarte. Als er eine Bahnbedienstete nahen sieht, tut er so, als ob er schlafe. Die Bedienstete, die nicht mit einer Stichkontrolle, sondern lediglich mit der statistischen Erfassung der Art und Benutzung der Fahrausweise befasst ist, lässt Holger schlafen.

Am Bahnhof angekommen hat Holger genug vom öffentlichen Verkehr. Am Fahrradständer sucht er sich ein geeignetes Rad aus, bricht das Kabelschloss auf und ra-

delt in die Gegend seiner Wohnung. Dort lässt er das Rad in einem Fahrradständer zurück und geht heim.

Fall 3 – Tresor

Herr Reich ist auch so und wohnt alleine in einer grossen und ansehnlichen Villa. Doch sein Glück soll nicht vollkommen sein, denn seine komfortablen Vermögensverhältnisse rufen Neider auf den Plan. So bekommt Reich eines Nachts ungebetenen Besuch von Nehmer, der sich wie folgt abspielt:

Als Reich zu Bett gegangen ist, und das Licht an seinem Schlafzimmerfenster erloschen ist, klettert Nehmer über den hohen schmiedeeisernen Gartenzaun in Reichs Garten, schlägt im Erdgeschoss eine Scheibe ein und betritt das Wohnzimmer. Dort sieht er sich zunächst ein wenig um, trinkt ein Glas erlesenen schottischen Whisky aus der Hausbar und sucht nach einem Tresor. Den findet er nach einiger Zeit auch, muss aber feststellen, dass der Tresor mit einem Zahlenschloss ausgerüstet ist. Da Nehmer Reichs Möbel zu schwer und seine Bilder zu hässlich findet, muss er an den Inhalt des Tresors gelangen, damit der Abend doch noch lukrativ endet.

Nehmer begibt sich daher in den ersten Stock in das Schlafzimmer des Reich und weckt diesen auf. Er hält Reich ein Messer unter die Nase und eröffnet ihm, dass die Haushälterin leider nächsten Morgen einen „grausigen Fund“ machen werde, wenn er ihm nicht sofort die Zahlenkombination zum Öffnen des Tresors sage. Reich, der zuvor ein starkes Schlafmittel genommen hatte, ist extrem benommen und weiss nicht recht, was um ihn herum geschieht und ob er eventuell nur träume. Er nuschelt dem Nehmer die Zahlenkombination zu und dreht sich wieder um, was Nehmer sehr erfreulich findet und Reich so liegen lässt.

Dann behändigt Nehmer eine Louis-Vuitton-Reisetasche, öffnet den Tresor und füllt den gesamten Inhalt des Tresors (Schmuck, Bargeld, eine Maestro-Karte) hinein und reisst die Telephonsteckdose aus der Wand. Als er ins Schlafzimmer gehen will, um nach Reich zu sehen, stellt er fest, dass dieser mittlerweile offenbar aufgewacht ist. Nehmer dirigiert Reich in sein Badezimmer, wo er ihn mit dem Stromkabel des Haartrockners an ein Abflussrohr fesselt. Danach schliesst er die Tür des Badezimmers ab und blockiert sie mit einem Stuhl.

Er ist angenehm überrascht, als er im Wohnzimmer auch noch den Autoschlüssel des Reich liegen sieht. Mit dem Schlüssel begibt er sich nun in die Garage, ist aber einigermaßen enttäuscht, als er feststellen muss, dass Reich als einziges Auto einen etwa siebenjährigen Toyota Avensis besitzt. Um unter Beweis zu stellen, dass damit wirklich nichts unmöglich ist, steuert er den Wagen mit Vollgas gegen das geschlossene Garagentor, welches zu Bruch geht (wie übrigens auch beide Scheinwerfer des ansonsten erstaunlich robusten Toyota). Mit diesem Auto unternimmt er nun die unge-

fähr 60 km lange Fahrt auf den nächtlichen, wenig belebten Strassen zu seinem Wohnort (er war mit öffentlichen Verkehrsmitteln zum Einbruch angereist). Dort versenkt er das Auto in einen Teich in der Nähe seiner Wohnung. Reich wird am nächsten Morgen durch die Putzfrau aus seiner misslichen Lage befreit.

Fall 4 – getting more ... authentic

Arm hat weniger Geld als er gerne möchte und findet es daher nur folgerichtig, dass seine Mitmenschen etwas zu seinem Wohlergehen beisteuern sollen. Obwohl Arm eine kleine Wohnung und einen hinreichend gefüllten Kühlschrank besitzt und auch keine besonderen gesundheitlichen Probleme hat, malt er eines Tages mit ungelassenen Buchstaben die folgenden Worte auf einen Pappkarton: „Bin obdachlos und gehbehindert, habe Hunger.“ Dann kramt er eine zerlöchernte Jeans und ein schäbiges Holzfällerhemd, das er auch schon zur Renovierung der Wohnung verwendet hatte, aus den Tiefen seines Kleiderschranks, setzt einen breitkrempigen Strohhut auf, und lässt sich mit seinem Schild in der Fussgängerzone nieder. Innert drei Stunden finden so 10.20 Fr. den Weg in seine Spendenkasse.

Einem der edlen Spender rutscht unbemerkt eine Visa-Kreditkarte aus der Brieftasche, als er seinen Obolus an Arm entrichtet. Als der Spender weg ist, behündigt Arm die auf dem Pflaster liegende Kreditkarte und steckt sie ein. Da Arm die freiwilligen Spenden nicht so berauschend findet, entschliesst er sich, sein Glück mit der Kreditkarte zu probieren. Er begibt sich mit der Kreditkarte in einen Supermarkt, nimmt zwei Flaschen Schnaps aus dem Regal, um seinen Pennerlook zu vervollkommen und seine Laune zu verbessern und legt die Kreditkarte zur Bezahlung vor. Auf dem Verkaufsbeleg ahmt er die Unterschrift des rechtmässigen Karteninhabers nach. Dabei übersieht er aber, dass die Kreditkarte ein ihm überhaupt nicht ähnlich sehenden Foto des rechtmässigen Karteninhabers trägt. Der Verkäufer im Supermarkt wird stutzig und will die Kreditkarte einbehalten, und den Schnaps nicht herausgeben.

Das frustriert Arm über Gebühr, so dass er dem Verkäufer mit einer der Schnapsflaschen einen Schlag auf den Kopf versetzt, wobei die Flasche zerbricht, die Karte und die zweite Flasche Schnaps behündigt und aus dem Laden davonrennt (der Verkäufer wird seitlich am Kopf getroffen und zieht sich eine stark blutende Wunde zu, welche aber wieder verheilt).

Als Arm zurück auf seinem Bettelposten ist, sieht er den Karteninhaber herannahen. Dieser kommt dann auch tatsächlich auf ihn zu, beugt sich zu ihm herunter und fragt ihn, ob er irgendwo seine Kreditkarte gesehen habe. Es könnte sein, dass er sie verloren habe, als er ihm Geld gegeben habe. Arm springt blitzschnell auf (was den Vorstellungen des Kreditkarteninhabers von einem Gehbehinderten so gar nicht entspricht), hält dem Karteninhaber ein Messer gegen den Hals und gibt ihm zu verstehen, dass die Karte noch sein kleinstes Problem sei, wenn er jetzt nicht tue, wie ihm geheissen. Arm dirigiert den Karteninhaber zu einem Geldautomaten. Dort führt er

die Karte ein und veranlasst den Karteninhaber - nach wie vor unter Zuhilfenahme des Messers - den Geheimcode einzutippen und einen Auszahlungsbetrag von Fr. 1'500 einzugeben. Arm hält während der ganzen Zeit seine freie Hand in der Nähe des Geldausgabeschachts, entnimmt das Geld sobald der Automat es freigibt und rennt mit dem Geld davon.

Der Kreditkarteninhaber fasst jedoch, sobald er von dem drohenden Messer an seinem Hals befreit ist, neuen Mut und rennt Arm hinterher. Und nicht nur das: Er zieht auch die Pistole, deren Einsatz ihm mit dem Messer am Hals verwehrt gewesen war. Aus einer Entfernung von ca. 15 m gibt der Kreditkarteninhaber (Offizier der schweizerischen Armee) zwei Schüsse auf die Beine des Arm ab. Einer der Schüsse verfehlt Arm und trifft einen Abfallbehälter, der andere trifft Arm in den Unterschenkel. Arm geht zu Boden und wird rasch vom Kreditkarteninhaber eingeholt. Dieser nimmt Arm die Kreditkarte und die Fr. 1'500.- ab, sagt ihm, er sei ein gemeiner Dieb, aber das passende Schild habe er ja schon. Dann setzt er seine Pistole auf die linke Kniescheibe des Arm und drückt ab. Nämliches wiederholt er bei der rechten Kniescheibe. Dann verständigt er unverzüglich von einer nahe gelegenen Telefonzelle aus einen Notarzt und verlässt den Schauplatz. Der Notarzt trifft nur wenige Minuten später ein. Arm überlebt. Die Wunde im Unterschenkel verheilt ohne bleibende Folgen, die zerstörten Kniegelenke haben jedoch eine bleibende Gehbehinderung des Arm zur Folge.

Fall 5 – stale SALE

Ulla und Sabine gehen zusammen durch dick und dünn und manchmal auch ins Warenhaus. Zum Schlussverkauf. In der Abteilung für Damenoberbekleidung müssen sie allerdings feststellen, dass es im Schlussverkauf reduziert nur mal wieder Ramsch gibt und die Teile, die sie wirklich interessieren, nach wie vor zum vollen Preis feilgeboten werden. Nach einem kleinen Orientierungsrundgang begibt sich Ulla mit drei Pullovern in eine Umkleidekabine: Ein billiger Ramschpullover zu Fr. 19.90, dessen Preisschild aber mit einer grossen roten 50%-Klebeetikette verschönert ist, einem schon etwas hübscheren Pullover, der Fr. 99.90 kosten soll und nicht herabgesetzt ist, dafür aber mit einer elektronischen Warensicherungsbadge versehen ist und einen Kaschmirbody zu Fr. 199.– (Ebenfalls mit Warensicherungsbadge). Den Kaschmirbody zieht Ulla in der Umkleidekabine an, unter ihre eigenen Kleider. Dann löst sie die Halbprieklebeetikette von der Etikette des Pullovers zu Fr. 19.90 ab und transferiert sie auf die Etikette des Pullovers zu Fr. 99.90.

Zurück im Verkaufsraum legt Ulla den Billigpullover ins Regal zurück und will sich in Richtung der Kasse begeben, um zu bezahlen. In diesem Moment trifft sie auf ihre Freundin Sabine. Sabine hat sich ebenfalls ein wenig umgesehen und Gefallen an einem rosaroten Pashminaschal zu Fr. 380.– gefunden, den sie nun unter ihrer Jacke versteckt hat. Den findet sie aber zu teuer. Weil sie selber aber keine Tasche bei sich hat und der Schal um ihren Hals geschlungen sofort auffallen würde (aus farblichen

Gründen), bittet sie Ulla, den Schal in ihrer grossen Einkaufstasche zu verstauen und ihn für sie durch die Kasse zu schleusen. Gesagt getan. Ulla und Sabine gehen zur Kasse, und Ulla bezahlt Fr. 49.50 für den neuerdings heruntergesetzten Pullover.

Als sie allerdings durch den Detektor der Warensicherungsanlage tritt, geht der Alarm los. Die Diebstahlssicherung an dem Kaschmirbody scheint ganz offenbar ihren Dienst zu versehen. In diesem Moment fischt Ulla ein aufgrund eines technischen Defekts nicht richtig demagnetisiertes Buch aus einer öffentlichen Bibliothek aus ihrer Tasche, schwenkt dieses etwas verlegen lächelnd zwischen den Detektorsäulen und bringt die Warnanlage damit erneut zum Aufheulen. Der herbeigeeilte Verkäuferin verfällt darauf in einen ganz wissenden Gesichtsausdruck und sagt „Jaja, so'n Dreck mit diesen Bibliotheksbüchern, das ist mir auch schon passiert“. Gemeinsame Erlebnisse verbinden, erleichtern aber auch den Abschied und so können Ulla und Sabine ohne weitere Probleme das Warenhaus verlassen.

Jetzt haben Ulla und Sabine Lust auf Kultur bekommen. Sie wollen ins Kino gehen. Da trifft es sich gut, dass Sabine noch zwei Kinogutscheine in ihrer Handtasche hat. Blöder ist allerdings, dass diese ein bereits verstrichenes Ablaufdatum tragen. Ulla und Sabine verfallen daher auf die Idee, dieses Ablaufdatum einfach aus der Welt zu schaffen. Mit einem dicken schwarzen Filzstift schwärzen sie die entsprechende relativ klein gedruckte Zeile auf den beiden Kinogutscheinen. Sie weisen die Kinogutscheine an der Kasse vor und erhalten dafür Eintrittskarten für die günstigste Platzkategorie.

Mit diesen Billetten gehen sie in den Kinosaal und setzen sich auf die ihnen zugewiesenen Plätze. Sobald der Platzanweiser die Türe geschlossen hat und die Werbefilme losgehen, erheben sich die beiden Freundinnen von ihren Plätzen und lassen sich auf freien Sesseln der teuersten Platzkategorie nieder. Das stört soweit auch keinen, weil der Film nicht sehr populär ist und insgesamt nur etwa 20 Menschen in dem 200-plätzigem Kinosaal sitzen. Ulla und Sabine finden den Film jedoch so ausnehmend schön, dass sie ihn gleich noch einmal anschauen möchten. Natürlich ohne ein zweites Mal Karten zu lösen. Sie verstecken sich daher, als der Film zu Ende ist, hinter einem Vorhang. Dort werden sie zunächst weder vom Platzanweiser noch von den 20 neuen Kinobesuchern entdeckt. Als die Werbefilme wieder abgefahren werden, treten die beiden Freundinnen hinter dem Vorhang hervor und lassen sich unschuldig auf zwei Sesseln der teuersten Platzkategorie nieder. Nach der zweiten Visionierung des cinéastischen Qualitätsprodukts lassen es Ulla und Sabine gut sein und gehen tatsächlich aus dem Kino weg.

Da überreicht Ulla der Sabine den Pashminaschal. Die verrührt aber nur die Hände und sagt: „Nein, wie konnte ich mir nur eine so furchtbare Farbe aussuchen. Wirf den man besser weg“. Darauf findet Ulla „Ach nein, das ist doch schade drum“. Darauf Sabine: „Na gut, dann behalte den Dreck.“ Ulla willigt ein, schenkt den Schal aber einige Tage später, nachdem sie festgestellt hat, dass die Farbe auch mit ihrer Garderobe völlig inkompatibel ist, ihrer Freundin Fiona. Da Fiona und Ulla einander

recht gut kennen, beschleicht Fiona eine dunkle Ahnung, wie es um die Herkunft des Geschenkes bestellt sein könnte. Da man einem geschenkten Gaul aber nichts ins Maul schauen soll, verscheucht sie die bösen Zweifel und legt den Schal in ihren Kleiderschrank.

Fall 6 – Nachbarn

Hilderich ist arbeitslos und bis über beide Ohren verschuldet. Um seine Teilhabe am sozialen Leben sicherzustellen, beantragt er bei der Bank Y. und bei der Bank Z. je eine Visa-Karte:

Auf dem Antragsformular der Bank Y. gibt er ein viel höheres Einkommen an, als er wirklich erzielt, worauf die Bank Y. ihm eine mit Visa-Karte ausstellt. Wie sich später herausstellt, hat die Bank Erkundigungen bei der Steuerbehörde der Wohngemeinde von Hilderich eingezogen, die jedoch die Auskunft verweigerte, worauf sich die Bank Y. entschloss, die Karte nur mit der Minimallimite von 2000 Franken zu versehen.

Auch auf dem Antragsformular der Bank Z. gibt Hilderich ein überhöhtes Einkommen an. Er eröffnet bei dieser Bank zudem ein Konto und stellt seinem Kundenbetreuer in Aussicht, dass auf das Konto in nächster Zukunft ein Betrag von 50000 Franken einbezahlt werde. Die Bank Z. stellt Hilderich daraufhin eine Visa-Kreditkarte mit einem Monatslimit von 5000 Franken aus.

Hilderich tätigt sofort grosse Bezüge mit diesen Karten und häuft auf diese Weise innert dreier Monate bei der Bank Y. Schulden in Höhe von 16000 Franken, bei der Bank Z. in Höhe von 4000 Franken an. Da Hilderich keinerlei Zahlungen leistet, verlangen beide Banken ihre Karten zurück und strengen Betreibungsverfahren gegen Hilderich an, aus welchen für beide Banken Verlustscheine resultieren.

Leider liegt nicht nur mit Hilderichs Finanzen einiges im Argen, sondern auch mit seinem Sozialleben. So ist er schon seit einiger Zeit mit seinem Nachbarn Waldemar zerstritten. Warum, weiss keiner mehr so genau, alle leben den Moment. Einmal ruft Hilderich etwa einen Pizza-Service an und bestellt 20 Pizza Funghi unter dem Namen und an die Adresse des Waldemar. Er weiss vom erbitterten Hass des Waldemar auf Pilze.

Hilderich leidet insbesondere darunter, dass Waldemar ihn immer als „Psychopathen“ und als „Arschloch“ bezeichnet. Manchmal wirft Waldemar dem Hilderich auch vor, er sei homosexuell, mal neutral, manchmal als „blöde Schwuchtel“. Dabei ist Hilderich gar nicht homosexuell. Hilderich bezeichnet den Waldemar mit Vorliebe als „Nazi“, seit er ihn einmal bei der Gartenarbeit das Horst-Wessel-Lied (inoffizi-

elle Nationalhymne der Nationalsozialisten) singen hörte. Ausserdem wurde Hilde- rich auch schon hinterbracht, Waldemar habe am Stammtisch gesagt: „Neger gehö- ren nach Afrika, nicht in die Schweiz“.

Fall 7 – Alias

Marina und Noémi sind Doktorandinnen an einem Universitätsinstitut für Philoso- phie (Schwerpunkt: Ethik). Das Verhältnis zwischen den beiden jungen Forscherin- nen ist allerdings nicht ungetrübt, da sie in stetem Wettstreit um die Gunst der Pro- fessoren stehen und stets neidisch aufeinander sind. Noémi steht in regem E-Mail- Verkehr zu ihrer Freundin Frauke, die an einer anderen Universität arbeitet. In die- sen E-Mails von Noémi an Frauke kommen u.a. die folgenden Passagen vor:

„Marinas wissenschaftliche Leistungen sind deplorabel. Wenn Ihre Publikationen nicht aus dem Internet zusammengecopypastet sind, wertet sie die Seminararbeiten von Studierenden aus. Einmal hat sie sogar heimlich einen Textentwurf unserer Kol- legin Kathi gelesen und dann wesentliche Erkenntnisse daraus natürlich ohne Quel- lenangabe in eine eigene Publikation eingebaut.“

Die wissenschaftlichen Leistungen und die Vorgehensweise der Marina hat Noémi zutreffend beobachtet. Marina ist zu Tode betrübt, als sie diese Behauptungen zu Gesicht bekommt, als sie einmal rein interessehalber in der Mittagspause den Daten- bestand auf Noémis Laptop sieht. Marina speichert daraufhin in ihrer Verletztheit die Daten aus Noémis Forschungsarbeit auf ihrem USB-Stick ab und löscht sie auf der Festplatte des Laptops von Noémi. Einige andere Dokumente versieht Marina mit einem Passwortschutz, so dass Noémi nicht mehr darauf zugreifen kann. Dann verschickt sie vom E-Mail-Konto der Noémi aus noch eine Mail an den Professor, welche folgende Zeilen enthält:

„Ich merke doch, dass Du spitz auf mich bist, Du geile Sau. Wollen wir? Herzlich, Noémi.“

Als Noémi an diesem Nachmittag an ihren Arbeitsplatz zurückkehrt, geschieht ihr allerdings ein Missgeschick. Bevor sie überhaupt bemerkt, dass ihre Daten verloren sind, fällt ihr aus Unachtsamkeit der Laptop zu Boden. Dabei wird die Festplatte dergestalt beschädigt, dass die Daten nicht mehr zu retten sind. Es ist aber auch nicht weiter schlimm, denn Noémi hat von all ihren Daten gewissenhaft Sicherungskopien angefertigt. Der Computer reut Noémi aber sehr. Das Gerät hatte zwar schon einige Jahre auf dem Buckel, funktionierte aber tadellos. Noémi entsorgt das Gerät und meldet es der Hausratsversicherung als gestohlen. Um die Angelegenheit lukrativer zu gestalten, nimmt Noémi die zugleich als Garantiebeleg dienende und vom Ver- käufer aus dem Computerladen unterschriebene Rechnung für ihren Computer, fer- tigt auf einem Textverarbeitungsprogramm einen Rechnungsposten mit den Spezifi-

kationen eines teureren Computers an, legt dieses Blatt über die Spezifikationen ihres Computers, fertigt davon eine Fotokopie und reicht diese der Versicherung ein. Die Versicherung zahlt.

Als sich Noémi an einem der nächsten Tage im Büro des Professors zu einer Besprechung einfindet, sagt er, dass da schon was dran sei mit seinen sexuellen Interessen an ihr. Da fängt er auch schon an, an Noémis Busen herumzukneten. Noémi ist wie vom Blitz gerührt, möchte den Professor, von dem sie beruflich immerhin abhängig ist, aber nicht durch eine allzu unwirsche Reaktion verletzen. Sie sagt daraufhin, ob er sich denn das auch überlegt habe, seit dem Roman „Der Campus“ von Dietrich Schwanitz wisse man ja, dass solche Geschichten böse enden könnten, worauf der Professor antwortet, dass Realität und Fiktion ja wohl zu unterscheiden seien. Außerdem handle das Buch von einem Soziologen. Und er sei ja wohl definitiv knuspriger als Heiner Lauterbach. Da überwindet Noémi ihr anfängliches Unbehagen, denn so ein Professor ist ja auch eine hübsche Trophäe.

Fall 8 – Schlüssel

Wenn Hans Post bekommt, sind es meistens Rechnungen. Langweilig und teuer. Er stellt sich vor, dass die Post in den gelben Postbriefkästen ihm vielleicht mehr materiellen und spirituellen Reichtum bringen könnte als seine eigene. Als ein Lieferwagen der Post vor seinem Haus abgestellt ist, während der Briefträger Briefe austrägt, sieht Hans seine Chance gekommen: Er öffnet die Tür des unverschlossenen Fahrzeugs und findet im Handschuhfach tatsächlich einen Briefkastenschlüssel vor. Diesen nimmt er an sich und steigt wieder aus dem Lieferwagen aus.

In der Folge öffnet Hans immer mal wieder Briefkästen und untersucht deren Inhalt. Dabei öffnet er auch verschiedentlich Briefe und verwendet den Inhalt weiter. Die uninteressanten Briefe wirft er weg.

Oft findet Hans Zahlungsaufträge an Banken im Briefkasten. Er öffnet diese Briefe und verändert die Sendungen so, dass auch für ihn selber Zahlungen anfallen. Dabei geht er folgendermassen vor: Die Zahlungsaufträge bestehen jeweils aus einem vom Bankkunden ausgefüllten Formular, auf welchem die Anzahl Einzahlungsscheine und der Gesamtbetrag aller Überweisungen aufgeführt sind, und welches vom Bankkunden datiert und unterzeichnet wurde. Dem Formular werden alle zu verarbeitenden Einzahlungsscheine beigelegt. Die nächstliegende Idee wäre nun, einfach einen der Einzahlungsscheine durch einen Einzahlungsschein für sein eigenes Konto zu ersetzen und den Zahlungsauftrag so einzureichen. Da dies auf das Konto des Hans hinweisen würde, ist ihm dieses Vorgehen indes zu riskant.

Da kommt Hans eine zündende Idee: Er kontaktiert den Arbeitslosen Peter, der in einer Stellenbörse im Internet eine (ziemlich verzweifelt klingende) Stellensuchan-

zeige geschaltet hatte, und macht ihm per E-Mail unter dem Namen Fritz folgendes Angebot: Peter nimmt Zahlungen auf seinem privaten Bankkonto entgegen, leitet diese (abzüglich einer Aufwandsentschädigung von 10 %) per Western-Union-Geldtransfer in die Schweiz weiter. Bei dieser Art von Geldtransfer teilt der Absender dem Empfänger eine zehnstellige Geheimzahl mit, mit der dieser das Geld bei einem Western-Union-Vertragsunternehmen abholen kann. Hans gibt vor, ein ausländischer Unternehmer zu sein, für den der Unterhalt eines Bankkontos in der Schweiz sich nicht lohne.

Tatsächlich findet Hans in seiner Post einen Zahlungsauftrag des Karl mit einem Einzahlungsschein über 10'000 Franken für einen Autohändler. Diesen ersetzt er durch einen Einzahlungsschein auf das Konto des Peter Sobald Peter den Zahlungseingang feststellt, überweist er 9'000 Franken über Western Union an Hans und übermittelt diesem die Geheimzahl. Hans geht mit der Geheimzahl an einen Bahnschalter und holt das Geld ab.

Als ein Briefträger den Postkasten wieder einmal unverschlossen vor dem Haus stehen lässt, wird Hans auch auf dessen übrigen Inhalt neugierig, immerhin passt in einen solchen Lieferwagen ja viel mehr als in einen Briefkasten. Hans nimmt ein grosses Paket aus dem Auto. Als er es daheim öffnet, ist er zunächst einmal ziemlich enttäuscht, in dem Karton befinden sich nämlich verschiedene fabrikneue und originalverpackte Schraubenschlüssel und andere Werkzeuge, die für einen Eisenwarenhändler bestimmt gewesen wären. Der nicht wirklich technikaffine Hans hat keine Ahnung, was er damit anfangen soll. Er macht sich auf der Website des Herstellers kundig und staunt nicht schlecht, dass die Schraubenschlüssel offenbar 100 Franken pro Stück kosten sollen. Da er der Sache nicht so wirklich traut - wer um Himmels willen kauft so etwas - stellt er die Schraubenschlüssel mit von der Website des Herstellers gecopypasteter Beschreibung und selbst geschossenen Photos auf der Auktionsplattform „www.ricardo.ch“ ein, und zwar zu einem Mindestpreis von einem Franken (man ist ja froh, wenn der Kram überhaupt weggeht). Hans staunt nicht schlecht, als für die Schlüssel tatsächlich Gebote abgegeben werden. Schliesslich kann er an die Bieter Bertram (zu 70 Franken), Claudio (zu 80 Franken) und Diethelm (zu 60 Franken) Schraubenschlüssel schicken und bekommt auch Geld von diesen auf sein eigenes Bankkonto (Vorauskasse). Ermutigt von seinem Erfolg stellt er die restlichen Werkzeuge zu 80 Franken ein. Erich und Fridolin greifen zu.

Als die Schachtel Schraubenschlüssel wegverkauft ist, kommt Hans auf den Gedanken, dass das Geschäft ja eigentlich auch ohne Schraubenschlüssel funktionieren könnte: Er stellt wiederum einen Schraubenschlüssel (mit seiner alten Beschreibung) zur Versteigerung ein, zu einem Startpreis von 80 Franken. Allerdings gibt er diesmal für die Bezahlung das Konto des Peter an, nicht mehr sein eigenes. Gilbert versteigert einen Schraubenschlüssel und zahlt 86 Franken (Schlüssel plus Porto) auf das Konto des Peter ein, dieser reicht 90 Prozent davon per Western Union an Hans weiter.

Fall 9 – Joya irrt

Pirmins Vertrauen in die Polizei ist schwer am Erodieren. Er ist Opfer eines Einbruchs geworden, hat aber den Eindruck, dass die untersuchenden Beamten nicht wirklich auf Täterjagd sind. Erbittert fällt sein Blick auf die Faltblätter „Einbruch nicht bei mir“ und „Vorsicht! Dämmerungseinbrecher“, die sie da gelassen haben. Dort, wo sein Laptop und seine Stereoanlage standen, klaffen Lücken. Doch Pirmin hat Glück: Einige Tage nach dem Einbruch findet er auf einer Auktionsplattform im Internet Bilder einer Stereoanlage, die ihn sehr an seine eigene erinnern. Er gibt ein Gebot für die Anlage ab, erhält den Zuschlag und lässt sich die Adresse des Verkäufers Eduard geben, um die Anlage abzuholen.

Pirmin verkleidet sich sodann als Polizist. Mit olivgrüner Hose, beige Hemd, schwarzer Lederjacke mit den Schulterpatten eines deutschen Polizei-Obermeisters (ebenfalls im Internet ersteigert) und einer sowjetischen Tellermütze sieht er fast aus wie die Ordnungshüter, welche am Dienstagabend im Fernsehen so unendlich viel erfolgreicher als ihre örtlichen Pendanten tätig sind. Aus einem alten Schlüsselanhänger mit dem Kantonswappen, einer Ausweishülle und einer alten Identitätskarte bastelt er sich einen Polizeiausweis. So ausgerüstet begibt er sich zur Adresse des Verkäufers.

Dort trifft er nur Joya, die Frau des Verkäufers Eduard an. Diese will zunächst die Tür nicht öffnen und behauptet, sie habe gerade geduscht und sei unbekleidet. Nachdem Joya die Tür nach längerer Zeit geöffnet und er seinen Ausweis schnell auf- und zugeklappt hat, sagt er Joya, es bestehe der Verdacht, dass ihr Mann in einen Einbruch verwickelt sei und das Diebesgut noch in der Wohnung lagere. Er müsse deswegen eine Hausdurchsuchung vornehmen. Joya kann sich dergleichen überhaupt nicht vorstellen (zurecht, denn Pirmins Stereoanlage ist alles andere als einzigartig, sondern wurde in grosser Zahl hergestellt, und sehen sie nicht alle gleich aus...). Joya hat aber andere Bedenken: Eduard hatte seiner Frau einmal gesagt, auf dem Computer und auf verschiedenen Memory-Sticks seien Dokumente über den Steuerbehörden verschwiegene Vermögenswerte archiviert. Die Memory-Sticks hat Joya in ihrer Unterhose versteckt, während sie den Polizisten hinhielt. Ausserdem schloss sie den eingemauerten Panzerschrank ab, in welchem sie weitere Datenträger vermutet.

Pirmin ist enttäuscht, dass er ausser „seiner“ Stereoanlage keine Gegenstände aus seiner Wohnung finden kann. Ganz offenbar hat der Einbrecher den Rest bereits versilbert. Um sich dennoch schadlos zu halten, „konfisziert“ neben der Stereoanlage auch den Laptop des Eduard. Wie er richtig bemerkt, ist der Laptop ungefähr gleich viel wert der Gestohlene. Obwohl Joya heftig protestiert, lädt Pirmin die Stereoanlage und den Computer in sein Auto und lässt Joya mit dem Hinweis zurück, man werde sich wieder bei ihnen melden. Schliesslich zieht Joya 1000 Franken aus dem Portemonnaie und bietet Pirmin an, er könne das haben, wenn er von seinem Irrtum ablasse und sage, er habe nichts gefunden. Auf diesen schäbigen Handel will Pirmin

sich nicht einlassen. Joya sagt „Scheissbulle“ und gibt Pirmin eine Ohrfeige. Pirmin sagt, das werde ein Nachspiel haben und geht.

Als Eduard am Abend heimkehrt, erzählt ihm Joya von der Geschichte. Eduard ist ganz fassungslos, einerseits deswegen, weil er Stereoanlage und Laptop nicht gestohlen, sondern gekauft hat, aber auch deswegen, weil der Computer nicht etwa von Steuervergehen, sondern von den geheimen Leidenschaften des Eduard Zeugnis ablegt: Eduard hat nämlich eine umfangreiche Photosammlung auf dem Computer archiviert. Den Grossteil der Photos hat Eduard aus dem Internet heruntergeladen. Sie zeigen überwiegend Kinder mit entblößten Geschlechtsteilen, teilweise mit gespreizten Beinen. Auf manchen Photos sind sexuelle Handlungen unter dem Einbezug von Sperma und teilweise auch Urin zu sehen.

Fall 10 – Die Domina

Moder arbeitet als Domina in ihrem eigenen Studio. Der Weg dahin war für sie jedoch nicht ganz einfach, da viele potentielle Vermieter von einem Vertragsabschluss zurückschreckten, als sie erfuhren, welches Geschäften in ihrer Liegenschaft betrieben werden sollte. Schliesslich fand sie jedoch ein geeignetes Lokal in der Liegenschaft des Broder, in welchem auch „konventionelle“ Prostituierte eingemietet waren. Aufgrund der vielen „Synergien“ beträgt der Mietzins für die Geschäftsräumlichkeiten der Moder das Dreifache dessen, was für vergleichbare Räumlichkeiten ortsüblich ist.

Doch nicht nur die teure Miete, auch die Kunden machen Moder gelegentlich zu schaffen. Der langjährige Kunde Feeke etwa, bei dem sie, da er bereits sehr oft bei ihr gewesen war, wie manches Mal zuvor auch auf Vorkasse verzichtet hatte, gab ihr, nachdem sie ihn verwöhnt hatte, zu verstehen, er gedenke diesmal nicht zu bezahlen; er könne sich ihre Honorare schlicht nicht mehr leisten. Darauf sagte sie, dann müsse sie sich das Geld eben von seiner Frau beschaffen. Darauf ging Feeke nicht ein, da er seiner Frau die Sache bereits gebeitet hatte (und sich nun von ihr gratis auspeitschen lassen konnte). Verärgert sperrte Moder den Feeke in die Toilette ein, nahm Fr. 200.– aus dem Geldbeutel des Feeke und ging einkaufen. Als Feeke die Tür ins Schloss fallen hörte, mühte er sich zunächst mit der Toilettentür ab, die er zwar erheblich beschädigte, jedoch nicht zu öffnen vermochte. So kletterte er schliesslich nur mit einem um die Lenden geschlungenen Tuch bekleidet aus dem Fenster und ging nach Hause. Am Abend stellte Moder fest, dass Feeke nicht mehr da war und gab seine Kleider in die Altkleidersammlung.

Ebenfalls wenig lukrativ war die Beziehung mit dem Kunden Diddo. Dieser bezahlte Moder für ihre Dienste nämlich mit einer selber mit dem Farbdrucker hergestellten falschen Banknote. Im Dämmerlicht ihres Studios bemerkte Moder die Fälschung zunächst nicht, wohl aber an der Supermarktkasse, wo sie dann aber gleichwohl zur Zahlung ihrer Einkäufe verwendete.

Doch es kann noch schlimmer kommen: Moder pflegt in einem einleitenden Gespräch mit ihren Kunden immer klarzustellen, dass Sie für „konventionellen“ Geschlechtsverkehr nicht zur Verfügung stehe, ganz abgesehen davon, dass Sie von ihren Sklaven absoluten Gehorsam fordere. In der Regel verstehen die Kunden das auch, zumal die Ausstattung der Geschäftsräumlichkeiten und das Gebaren der Moder keine Verwechslung mit einem gewöhnlichen Bordell zulassen. Auch beim Kunden Eeke sagt Moder ihr Sprüchlein auf, und dieser geht darauf ein. Jedoch nur zum Schein, denn Eeke hat ausgeprägte sexuelle Unterwerfungsphantasien, die in der Unterwerfung von Dominas kulminieren. Als Moder den Eeke peitschen will, reisst er sie zu Boden und fesselt sie mit einem Paar der reichlich herumliegenden Handschellen an ein Bett. Obwohl sich Moder heftig wehrt, gelingt es ihm, sowohl vaginal als auch anal mit ihr zu verkehren und sie an verschiedenen Körperteilen zu küssen. Eeke lässt Moder gefesselt zurück. Sie hat jedoch Glück im Unglück und wird eine halbe Stunde später von einer Nachbarin gefunden und befreit.